

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verne.

(9. Fortsetzung.)

„Und wer giebt Ihnen diese Sicherheit?“ fragte Richelieu mit kaltem Lächeln.
Cyrano verbeugte sich und verfehlte mit klarer Stimme:
„Monseigneur, das Vertrauen, das ich zu Ihrer Gerechtigkeit habe!“
„Um an dieselbe zu appellieren, müssen Sie mir zunächst sagen, wessen Sie angeklagt sind!“
„Das würde ich sehr gern thun, aber...“
„Nun, aber?“
„Ich möchte es erst selbst wissen...“
„Wahrhaftig, mein Herr, es ist ein wenig kühn, zu behaupten...“
„Monseigneur, es ist die reine Wahrheit!“
„Sie sollten nicht wissen?“
„Ich habe keine Ahnung. Im Augenblick, da ich mich, wie es jeder gute Edelmann thun muß, im Valais des Königs vorstellte, um ihm meine ehrerbietige Huldigung darzubringen, haben sich Soldaten, die ich jetzt für Banditen halten muß, auf mich gestürzt und zwar zwanzig gegen einen...“
Richelieu wandte sich nach dem Vater Joseph um und warf ihm einen fragenden Blick zu, während der Mönch, sich zu Cyrano wendend, sagte: „Sie sind den ausdrücklichen Befehlen des Königs ungehorsam gewesen!“
„h?“ rief der junge Mann verärgert.
„Ja, Sie!“
„Nun, da wäre ich doch neugierig...“
„Können Sie vielleicht behaupten, Sie kennen das Exil des Königs über die Duelle nicht?“
„Nein.“
„Aber Sie erkennen es doch an?“
„Gewiß!“
„Nun, gerade vor 24 Stunden haben Sie dagegen gelündigt!“
Der junge Mann dachte plötzlich an die Begegnung des vorigen Abends vor dem Gasthofe von Bour-la-Reine, doch fogleich sagte er sich wieder und fuhr, sich an Richelieu wendend, fort:
„Monseigneur, es aiebt in der Welt drei Sorten von Leuten, vor denen ich die größte Verachtung hege: die Bedanten, die Feiglinge und die Kaufbolde; doch ich bin der Meinung, wenn ein Mann von Ehre von einem andern Manne, der das Schwert trägt, beleidigt wird, so läßt sich eine solche Angelegenheit nur mit dem Degen in der Faust regeln!“
„Das ist also offene Empörung?“
„Nein, Monseigneur, es ist im Geheiß der Ehre, denn der Ehre muß jeder gehorchen.“
Der Cardinal hielt es nicht für nöthig, sich über diesen Punkt in einen Disput einzulassen und fuhr in milderem Tone fort:
„Sie haben also das Schwert gezeugt und erkennen das an?“
„Gewiß!“
„Und Ihr Gegner war?“
„Monseigneur, ich habe mehrere Gründe, Ihnen seinen Namen nicht zu nennen. Der erste ist der, daß ich ihn nicht kenne.“
„Sie scherzen!“
„Oh nein, und übrigens hat dieser Grund keine Bedeutung, denn ich würde den Mann schließlich wiederfinden.“
„Um das Duell weiter fortzusetzen?“
„Allerdings würde ich keinen Augenblick zögern...“
„Aa!“
„Ich würde nicht zögern, Ihnen zu sagen, Monseigneur: Wenn Sie mehr erfahren wollen, wenden Sie sich an den Spion, der mich denunzirt hat; doch was mich anbetrifft, so werde ich nichts sagen!“
Der Vater Joseph schaltete die Kränze und murmelte vor sich hin: „Sie sind doch alle gleich; vom höchsten Adel bis zum kleinste Landstürmer offene Empörung!“
Dann fügte er mit wüthendem Lächeln hinzu:
„Ich aber kenne diesen Gegner, und nicht mit dem Schwerte in der Hand wird er umkommen; ich bewahre ihn für den Henker.“
Richelieu hatte die Erklärungen des jungen Mannes in ganz anderer Weise aufgenommen; diese Offenheit, diese Freibeit mißfielen ihm nicht, und Cyrano fühlte das heraus.
„Monseigneur“, beehrte er sich hinzuzufügen, „ich muß bemerken, daß sich das angelegte Duell auf eine einfache Forderung zwischen mir und dem Unbekannten beschränkt hat.“
„Eine Forderung?“ verfehlte der Franziskaner in rauhem Tone, „oh, wir wissen, was wir davon zu halten haben.“
Der Gasconer wandte sich zu ihm und erwiderte:
„Ein anderer Ausdruck wäre gar nicht am Plage, Hochwürden, und der Mann, der Sie unterrichtet hat, hat wohl jedenfalls noch hinzugefügt, daß auch nicht ein einziger Blutstropfen geflossen ist.“
„Jedenfalls nicht durch Ihre Schuld; denn Sie schlugen sich wie ein Bessener!“
„Ihr Spieß hat viel Abantast!“
„Sie behaupten also, daß der Verdacht falsch ist?“
„Gewiß; übrigens können Sie Seiner Eminenz ja selbst alles erzählen!“
„Warum wollen Sie nicht selbst sprechen?“
„Man würde mich für parteiisch halten.“

„Sprechen Sie, Joseph, ich wünsche es“, sagte jetzt der Cardinal.
„Meinetwegen, Monseigneur; man hat mir folgendes berichtet: Nach mehreren Umständen entwarf ich den Herrn, seinen Gegner, bemächtigte sich des Schwertes, das er seinem Diener zuwarf und verschob die Fortsetzung des Duells auf später.“
„Aber das ist doch, soviel ich weiß, nicht die Handlungsweise eines Wahrsinnigen“, verfehlte Richelieu mit nachsichtigem Lächeln.
„Sie hörten doch, Monseigneur, daß die Fortsetzung nur aufgeschoben war.“
„Nun, wir wollen nicht im Voraus anfragen; denn Herr Cyrano hat sich immerhin großmüthig benommen; nehmen wir daher das Duell für einfache Forderung, wie er selbst sagt, und bestreiten wir ihm, daß er sich nicht getäuscht hat, als er behauptete, er würde frei ausgehen.“
„Oh Dant, Monseigneur“, rief der junge Mann, sich vor dem Cardinal verneigend, ohne sich um den Ausdruck fallen Jörnes zu kümmern, der in diesem Augenblick das harte Gesicht des Franziskaner verzerrte.
„Schon erhob Richelieu die Hand zu einer Abschiedsbewegung; da bemerkte er sich eines andern und sagte:
„Noch ein Wort! Sie erklärten vorhin, Sie kämen ins Schloß, um Seiner Majestät Ihre Huldigungen darzubringen; das ist sehr schön und sehr gut; doch ist es auch das einzige Motiv, das Sie nach Saint-Germain führte?“
„Monseigneur...“
„Sie scheinen mir nicht ausdrücklich zu diesem Zwecke hierhergekommen zu sein, und ich vermute stark, daß ein anderer Beweggrund Ihre Schritte ins Schloß gelenkt hat.“
„Monseigneur“, fuhr Cyrano mit ernster Stimme fort, „Sie haben erachtet; ich kam noch aus einem andern, triftigeren Grunde.“
„Unerwartet blickte ihn der Cardinal an und verfehlte, von der Veränderung betroffen, die in dem Gesicht und Tone Cyranos eingetreten war:
„Sprechen Sie, mein Herr, um was handelt es sich?“
„Um die Ehre eines jungen Mädchens, eines Ehrenräubers der Königin, die man in der schändlichsten Weise angeklagt hat.“
Die Züge des Priesters versteinerten sich, er biß sich auf die schmalen Lippen; sein Blick wurde hart und grauam, und mit zischender Stimme verfehlte er:
„Ein junges Mädchen? nun, was soll ich dazu thun?“
„Monseigneur, Sie müssen die Verleumder bestrafen.“
„Wahrhaftig, mein Herr“, verfehlte Richelieu mit trodner Ironie, „Sie vergessen vollständig, daß das Dinge sind, die mich im Grunde genommen recht wenig interessieren.“
„Wie, ein unschuldiges Kind zu beschuldigen, das in der gefährlichsten Weise verleumdet wird...“
„Von solchen Verleumdungen kann man sich nur durch den größten Standal reinigen, und viele Leute würden gerade dann erst glauben, daß die Verleumdung berechtigt ist. Vergessen Sie nicht, es giebt so viele böse Menschen.“
Diese Worten waren, anstatt Cyrano zu beruhigen, nur geeignet, seinen Jörn noch mehr zu reizen, und er rief:
„Um so schlimmer für Sie“, antwortete er, „ich werde allen zu beweisen suchen.“
Er sprach den Satz nicht aus, sondern legte die Hand auf den Griff seines Schwertes.
„Schon wieder?“ verfehlte Richelieu trocken. „Sie vergessen, mein Herr, daß Sie vor mir stehen!“
„Verzeihen Sie mir, Monseigneur, doch ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß eine Frau gefährlichen Verleumdungen ohne Schutz ausgeliefert bleiben soll!“
Der Cardinal unterbrach ihn mit einer Handbewegung und fuhr in strengem Tone fort:
„Man hat Ihnen soeben gesagt, weshalb Sie gefangen genommen sind, doch dieser Grund war nicht der einzige, es sind noch andere vorhanden.“
„Noch andere?“ fragte Cyrano erstaunt.
„Sollten Sie nicht“, fuhr Richelieu nach kurzer Pause fort, „eine gewisse Persönlichkeit kennen, die sich neulich in einen Kampf mischte, bei dem sie nichts zu thun hatte?“
Der Gasconer richtete sich auf, um im ruhigsten Tone zu fragen:
„Bei Peiti-Maffy?“
„Ganz recht; Sie kennen also diese Persönlichkeit?“
„Ja, was es ja selbst!“
„Sie gefehen es also?“
„Ich thue noch mehr, ich rühme mich dessen!“
„Das begreife ich; denn Sie haben dort gewisse Heldenthaten vollführt, und ich wäre der erste, sie zu bewundern, hätten Sie nicht gleichzeitig alle Pflichten des Unterthanen verfehlte.“
„Oh, Monseigneur? weil ich eine Frau und ein Kind vertheidigt habe?“
„Sie vergessen, daß Sie mit Soldaten des Königs zu thun gehabt.“
„Was kümmert mich das? Sie trieben das Handwerk gewöhnlicher Wegegänger.“
„Nehmen Sie sich in Acht, Sie verschlimmern Ihre Sache nur noch mehr, und jedes Wort, das Sie aussprechen,

entzieht Sie der Freiheit, die ich Ihnen gegeben habe.“
Der junge Mann wollte noch immer in demselben Tone fortfahren, doch Richelieu hob ihm mit einer Handbewegung Schrei und fuhr fort:
„Ich glaube, Sie würden der Mutter des Kindes einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir mittheilen wollten, was aus dem Kinde geworden ist!“
„Niemand!“
„Bindet Sie ein Schwur?“
„Ja, Monseigneur, und bis auf eine einzige Person...“
Doch Cyrano hielt plötzlich inne, er erkannte, daß er ein Wort zu viel gesprochen, besonders, als er hörte, wie der Minister eifrig fragte:
„Wer ist diese Person?“
„Nicht einmal Ihnen, Monseigneur, kann ich sie nennen.“
„Nun gut, befallen Sie Ihr Geheimniß“, sagte Richelieu und fuhr dann folgende fort:
„Was Sie nicht das Recht haben, mir zu sagen, würden Sie doch vor der eigenen Mutter nicht geheim halten?“
„Dazu möchte ich sie erst kennen!“
„Sie haben also keine Ahnung?“
„Nein!“
Der Cardinal konnte eine Bewegung der Betriedigung nicht unterdrücken.
„Und wenn ich Ihnen nun den Namen nennen würde?“
„So würde ich vielleicht doch noch ärgern, denn der Schwur, von dem ich gesprochen...“
„Sie würden jögern? selbst wenn diese Mutter die Person wäre...“
Richelieu hielt inne, und der junge Mann ahnte, daß er etwas Schreckliches hören würde.
„Wer sollte es sein?“ fragte er mit erstickter Stimme.
„Nun, dieselbe, für die Sie sich so lebhaft interessieren...“
Cyrano machte eine wilde Bewegung und ein heftiger Schrei entrang sich seiner Kehle.
„Aber das ist ja unmöglich!“ rief er.
„Nun, man kann Sie ja davon überzeugen“, entgegnete Richelieu mit unerstickter Stimme; „daß gleichzeitig ein Zeichen und der Vater Joseph verschwand.“
Als hätte er sich allein befunden, vertiefte sich der Cardinal wieder in seine Papiere, während der junge Mann unbeweglich stehen blieb; denn er war von dem, was er gehört und noch hören würde, wie gershmert.
Plötzlich wandte er sich um, der Franziskaner war eben wieder eingetreten, und hinter ihm erschien Diane de Luce.
Das unglückliche Kind konnte sich kaum aufrecht halten, und gestemmt Haupt trat es näher.
Cyrano erlitt ihr entgegen, sie erhob die Augen, doch als er in dieses schöne von Schmerzen und Sorgen verzerrte Antlitz sah, konnte er einen Schrei des Entsetzens nicht unterdrücken.
Diane hatte ihn erblidht, ihre Lippen öffneten sich zu einem leisen Ausruf, ihre Augen schlossen sich, sie wollte, und Cyrano fing sie in seinen Armen auf; sie war ohnmächtig geworden.
„Eine vorübergehende Schwäche“, sagte Richelieu trocken, während der Mönch in rauhem Tone hinzufügte:
„Wenn sie wieder zu sich gekommen ist, fragen Sie sie nur!“
Nach diesen Worten wandten sich die beiden Männer der Thür zu, die in das Vorzimmer hinausführte.
Als Cyrano mit Diane allein geblieben war, trug er sie zu dem Sessel, den Richelieu eben verlassen hatte, setzte sie dort nieder, warf sich ihr zu Füßen, und wartete geduldig. Endlich öffneten sich die Augen des armen jungen Mädchens, und einige Augenblicke sah sie sich wie geistesabwesend um. Plötzlich wurden ihre Blide fester und besteteten sich auf eine die Wand bedeckende Tapisserte, während ihre Lippen murmelten:
„Dort sind sie, dort...“
Der Hauch war so schwach, daß Cyrano keinen Ton vernehmen konnte; doch war er der Richtung des Blickes gefolgt. In seinen tieferglühenden Fingern hielt er die eisigen Hände Dianes. Die Augen des jungen Mädchens richteten sich auf ihn, und sie rief:
„Sie sind es, Sie?“
„Ja, ich bin es, Diane, Ihr treuester und gütlichster Freund.“
„Mein Freund“, flüsterte sie leise.
„Ihr Freund und Ihr Vertheidiger, denn ich weiß, daß die Freiheit und die Verleumdung Sie verlor.“
„Und Sie haben nicht geglaubt, Savinien?“
„Ich sollte Sie auch nur mit einem Argwohn tranken? Niemand, und wehe dem, der Sie antlaßt!“
Das junge Mädchen starrte tief bewegt die Hände, ein Lächeln unerbittlichen Glücks umschwebte ihre Lippen, und sie erwiderte:
„Dant, mein Freund; Sie sind mir mehr wertig, so wie ich...“
Sie schwiege betroffen, denn ihre Augen waren von neuem auf der Portiere haften geblieben.
„Oh, mein Bruder“, murmelte sie, „ich habe ja nicht das Recht...“
Damit sank sie in den Sessel zusammen, neigte das Haupt und brach in Schlägen aus.
„Diane“, rief Cyrano außer sich, „weinen Sie nicht mehr; ich bin ja da, Ihr Rächer; ich werde die Feiglinge jädigen, die Sie verleumden.“
Das junge Mädchen schluchzte noch immer.
„Denn nicht wahr, man verleumdet Sie, Diane, antworten Sie!“
Das arme Kind blieb noch immer wie niedergesmettert, und kein Ton entfloß ihrem Munde.

„Antworten Sie, Diane! Nicht wahr, Sie sind noch immer die reine, treue Freundin, die ich mit 10 jählicher Verehrung anbetete?“
Mit höchster Anstrengung trieb sie das Opfer, das man ihr auferlegte, bis zur Selbstverleugnung und antwortete:
„Nein!“
„Nein?“ brüllte Cyrano mit schrecklicher Bewegung.
„Oh, Savinien“, flehte sie verzweifelt, „haben Sie Gnade mit mir und tödten Sie mich; befreien Sie mich vom Leben, befreien Sie mich von der Schmach!“
„Unglückliche!“
„Oh ja, ich bin sehr unglücklich, und wenn Sie noch ein wenig Zuneigung für mich besitzen...“
In bestiger Aufwallung unterbrach sie der junge Mann, warf sich auf die Knie und rief:
„Zuneigung? nein; die glühendste Liebe habe ich Ihnen geweiht, und darum leide ich jetzt so unendlich, so arcam!“
Tränen stürzten ihm aus den Augen, und mit gebrochener Stimme fuhr er fort:
„Oh, wie wehe Sie mir thun!... Ich träumte davon, Ihnen mein Leben zu widmen, Sie zu meiner Gattin zu machen und stolz und glücklich neben Ihnen zu leben... doch diese Liebe haben Sie vernichtet und das Vertrauen zu Ihnen auf immer zerstört... Oh Diane, Diane, wie unglücklich haben Sie mich gemacht.“
Das junge Mädchen hatte sich halb erhoben und schien ihre Schmerzen vergessen zu haben. Von allem, was er sprach, schien sie nur die Worte der Gütlichkeit und der leidenschaftlichen Liebe heraus zu hören. Eine Art Entzücken erglänzte in ihren großen Augen, eine schamhafte Röthe bedeckte ihre Wangen, und sie murmelte:
„Er liebt mich!“
Das war für den jungen Mann ein erstes und vollkommenes Geständniß, und indem er sich vor ihr niederwarf, ergriff er ihre weißen und kalten Hände, um sie unter glühenden Küssen zu erwärmen. Plötzlich aber erhob er sich wieder und rief:
„Nein, nein, es ist eine Comödie. Sie will mich täuschen, meiner Liebe, meiner Ehre, meines Lebens spotten. Sie sollten mich geliebt haben!“ fuhr er mit schmerzlichen Worten fort; „ach, geben Sie doch, es ist ja alles Lug und Trug.“
Die Unglückliche glaubte, sich auf der Folter zu befinden, ihre Kräfte waren erschöpft; weiter konnte sie das Opfer nicht tragen. Sie wollte alles sagen... daß sie das Opfer schmadyoller Ränke geworden, wie sie alles auf sich genommen, um ihren Bruder vor dem Tode zu retten, doch bei dem Gedanken stochte ihr der Athem, und wieder einmal wandte sie die Augen nach der Tapisserte.
Cyrano nahm dieses Bild wahr, und wie ein Blitz durchfuhr es ihn, daß etwas Schreckliches, Geheimnißvolles vor sich ging; ja, die Blide, die sie nach der Portiere war, bestätigten es ihm. Er mußte dort Jemand verdeckt sein, der sie belauschte und die Worte, die gewechselt wurden, mit anhörte.
„Ich will klar sehen“, murmelte er und zog, während er das junge Mädchen mit seinem Jörn und seiner Verachtung überschüttete, einen Weißstift und eine Notiztafel aus der Tasche.
„Diane“, sagte er mit lauter Stimme, „Sie haben meine Liebe getäuscht; seien Sie verflucht, verflucht auf ewig!“
Doch, während er diese Worte sprach, schrieb er schnell einige Worte auf die Notiztafel...
Diane sah ihm zu; was bedeutete das? Endlich begriff sie. Der junge Mann hatte sich ihr genähert, und während er seine Flüche fortsetzte, hielt er Diane seine Notiztafel vor die Augen, und diese las folgende Worte:
„Ist es wahr? Antworten Sie mit einer Kopfbedeckung!“
Das junge Mädchen sah ihn mit ihren großen Augen an und schüttelte verneinend den Kopf.
Cyrano hatte vor Freude bald aufgeschrien, doch er dachte daran, daß er sich verrathen würde, und fuhr daher mit wüthender Stimme fort:
„Was den elenden Verführer anbelangt, so werde ich ihn tödten!“
Gleichzeitig schrieb er:
„Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen gelaugt, als Sie sich selbst anlagten... Verzeihen Sie mir die Schmähungen, die ich ausgestoßen habe, und die ich jetzt noch ausstoßen muß, um Ihre Spione zu täuschen... Ich bete Sie an, ich werde Sie retten und rächen.“
Diane entfaltete entzückt die Hände, und ihr sanftes Gesicht strahlte vor Dankbarkeit und Liebe.
„Was das Kind anbetrifft“, fuhr Cyrano in donnerndem Tone fort, „so werden Sie es nie wiedersehen; nie werden Sie erfahren, was aus ihm geworden ist.“
Als hätte sie die Dual nicht mehr ertragen können, so wandte sich Diane langsam der Thür zu, und dort warf sie, halb von der Portiere verborgen, Cyrano einen innigen Blick zu. Dann verschwand sie, während sich die Thür, durch welche Richelieu hinausgegangen war, von neuem schloß.
„Nun, mein Herr?“ fragte der Minister, jetzt sind Sie wohl vollständig unterrichtet?“
„Ja, Monseigneur, die Operation war hart, aber sie ist gelungen; ich bin geheilt!“
„Wirklich? Nun, wenn ich Ihnen einen Rath geben darf, so verlassen Sie Paris auf einige Zeit, gerade die Entfernung ist zur vollständigen Heilung solcher Wunden das Beste!“
„Oh, Monseigneur, ich bin meiner so sicher...“

„Keine Unflughet; nichts bricht schneller auf, als Herzenswunden, und um einen Mißfall zu vermeiden, thun Sie, was ich Ihnen sage.“
Der junge Mann begriff, daß dieser Rath ein verheerter Befehl war. Man wollte ihn entfernen, er wußte zuviel von der geheimnißvollen Affaire bei Peiti-Maffy.
„Monseigneur“, fuhr er fort, „ich hätte doch so sehr gewünscht, bei Hofe Dienste zu nehmen!“
„Das werden wir später sehen... für den Augenblick fehlt es uns nicht an Höflingen, sondern an tapferen Leuten, wie Sie es sind...“
„Oh, Monseigneur, Sie sind zu gütig.“
„Reisen Sie also zur Rheinarmee, Sie werden dort dem Könige nützlicher dienen und sich dort in kürzester Zeit ein Offiziersdiplom verdienen.“
Der Wille des Cardinals war klar und deutlich, er durfte ihm nicht widerstreben; — wenigstens nicht offen.
„Und wann muß ich reisen?“ fragte er.
„Schon morgen!“
Cyrano verneigte sich und sagte sich, während er das Cabinet des Ministers verließ:
„Bis morgen kann sich viel ereignen!“
Er wußte nicht, wie wahr er gesprochen hatte.

16. Capitel.
Wir haben Jolivet in den kräftigen Häupten von Raminioises Leutnant zurückgelassen.
Der arme Teufel wurde einen langen dunklen Corridor hinuntergeschleppt und hatte längere Zeit Gelegenheit, über die Vergänglichkeit des irdischen Glückes Betrachtungen anzustellen. Man führte ihn durch lange Gänge und Höfe, bis man endlich in einem leichten Hofe Halt machte, der nach dem rings umher herrschenden Geruch in der Nähe der Küchen liegen mußte.
Jolivet, welcher erwartete, in irgend einen Kerker geschleppt zu werden, war im höchsten Grade überrascht und Lichte sich unruhig um. Plötzlich bemerkte er Raminioises und erlebte.
Dieser betrachtete ihn mit grausamem Lächeln, und unwillkürlich suchte Jolivet mit den Augen, ob dieser düstere Hof seine Martiriumsinstrumente enthielt. Bei dem Rundblick, den er umhergeschweifen ließ, bemerkte er nur zwei Schlingen in Linde, welche hinterher von Raminioises standen. Ein jeder von ihnen hielt in der Hand einen kräftigen Stoch, dessen Rolle ihm nur allzugut bekannt war.
„Gaba, da ist ja der Bursche“, sagte Raminioise endlich, dessen Jörn bei seinem Anblick wieder neu erwacht war. „Du also hast dir erlaubt, mich in einen schmutzigen Keller fallen zu lassen?“
„Monseigneur“, verfehlte Jolivet in demüthigem Tone.
„Du hast die getreuen Diener Seiner Majestät mit Weinflaschen bombardirt?“
„Ich konnte doch nicht wissen...“
„So? Du wußtest nicht? Nun, mein Junge, ich werde dich für den Rest deiner Tage lehren, einen Edelmann von einem Wegelagerer zu unterscheiden und die Befehle des Königs auszuführen.“
Eine Bank befand sich in dem Hofe, und Raminioise fuhr, sich an die beiden großen Laternen wendend, fort:
„Bindet mir diesen Schlingel sofort auf die Bank!“
Bevor Jolivet noch eine Bewegung machen konnte, packte man ihn und setzte ihn auf die Bank, wo er in wenigen Sekunden bemerkbar gebunden wurde, doch er sich nicht zu rühren vermochte.
„So ist es recht“, fuhr Herr von Raminioise fort, „und nun bläst mir diesen Tölpel tüchtig durch!“ Achtung, ich werde auch schon Halt gebieten, wenn es Zeit ist.“
„Eins“, befahl Jolivets Verfolger, „der Stoch saulte schießend auf den armen Teufel nieder, der ein Schmerzgeschrei ausstieß.“
„Zwei...“
Ein zweites Hiel und noch längeres Schmerzgeschrei.
„Drei“, fuhr der unerbittliche Raminioise fort, doch im Augenblick, da der Schlag erfolgen sollte, trat eine weiße Gestalt zwischen die Laternen und den Delinquenten.
Es war Cambournac, der Küchenmeister, der beim ersten Schrei, den das Opfer ausgestoßen, aus Fenster geeilt war und seinen Freund erkannt hatte.
„Wie?“ rief der Koch, sich an Raminioise wendend, „Sie wagen es, diesem Manne eine solche Behandlung zu theil werden zu lassen?“
„Gewiß“, unterbrach Raminioise.
„Sie wissen also nicht, daß mein Freund zu den Köchen Seiner Majestät gehört?“
„Und Sie wissen wohl nicht, daß Ihr Freund es gewagt hat, gegen die Garben Seiner Majestät die Hand zu erheben?“
„Das ist kein Grund ihn die Prügelstrafe erleiden zu lassen!“
„Er hat meinen Leuten Weinflaschen an den Kopf geworfen.“
„Oh, boh“, verfehlte Cambournac in verächtlichem Tone, „wenn es weiter nichts ist!“
„Unerschämter Patron“, rief Raminioise wüthend.
„Underschämt, soviel Sie wollen; das hindert aber nicht, daß alle Ihre Leute zusammen einen Küchler wie Jolivet nicht aufwiegen!“
„So waagt zu Tölpel von Soldaten zu sprechen?“
„Gewiß, waage ich das! Welchen Wuth haben Sie denn?“ Schloß er ab.

„Aufheilen und welche zu empfangen. Ein großer Koch ist mehr werth, als ein großer General.“
„Aa, das ist doch zu hart“, rief Herr von Raminioise.
„Wacht mir diesen Tölpel und gebt dem anderen seinen Rest; er soll unter dem Stoch umkommen!“
„Zu Hilfe, meine Freunde“, rief Cambournac mit donnernder Stimme und zog ein großes Messer aus dem Gürtel. Auf diesen Ruf stürzten etwa zwanzig Küchenjungen, Saucenbereiter und Geschirrspüler, die schon bereit gestanden hatten, in den Hof und liehen lärmend Bratpfanne und ungeheure Messer ertlingend, während eine Art Koloß eine riesenhafte Pfanne über seinem Kopfe schwannte. Alle gruppirten sich um Cambournac, dem Feinde gegenüber.
„Vadt die Ranaillen“, rief Raminioise, während er sein Schwert zog.
„Rächen wir die Ehre der Küchen“, verfehlte Cambournac, und einen Augenblick maßten sich die beiden Truppen mit den Bliden, als wollten sie den schwachen Punkt des Gegners erforschen. Eben wollten sie sich zu wüthendem Handgemenge auf einander stürzen, als an der Thür des Hofes ein königlicher Paqe erschien.
„Befehl der Königin“, meldete er, mit erster Miene herbortretend, und dies: drei Worte genühten, den Muth der Kämpfenden zu dämpfen.
„Endlich finde ich Sie, Meister Cambournac“, sagte er, sich an den Küchenmeister wendend. „Doch was geht denn hier vor, die Küchen sind ja leer?“
„Was vorgeht?“ unterbrach der Küchenmeister, der Jörn hoch hebend, „Herr von Raminioise will den tüchtigsten meiner Mitarbeiter brügeln lassen.“
„Vielleicht gar den Verfertiger der Speisen, die Ihre Majestät so sehr bewundert haben.“
„Ganz recht, diesen großen Künstler!“
„Nun wohl“, fuhr der Bote fort, „Ihre Majestät schickt mich ausdrücklich, ihm, sowohl wie Ihnen, den Befehl zu bringen, sofort vor ihrer erhabenen Person zu erscheinen.“
„Hören Sie?“ verfehlte Cambournac mit triumphirender Miene, sich an Raminioise wendend.
„Allerdings“, entgegnete dieser, „aber...“
„Nun“, fuhr der Küchenmeister fort, „man finde ihn unerbäglich los; das ist der Befehl Ihrer Majestät.“
„Schon waren einige Küchenjungen auf Jolivet zugeeilt, dessen verzerrtes Gesicht sich seinen Vertheidigern zugewandt hatte und in einigen Sekunden war das Opfer von Raminioise frei. Man half ihm, sich zu erheben, und während dieser Zeit jagten sich Herr von Raminioise und seine Helfershelfer beschämt zurück.
„Oh, ich werde dich wieder finden“, sagte er, während er die Thür des Hofes überschritt, „und dann soll es dir schlimm ergehen.“
In aller Eile ließ man nun für Jolivet aus der Garderobe die Uniform eines Mundoffiziers holen und die drei Leute wandten sich dem Schlosse zu. Dort führte man sie in einen kleinen Salon, und der Paqe sagte, sich zu den beiden Männern wendend: „Einen Augenblick; ich werde die Königin sofort benachrichtigen!“
Kaum hatten sie sich wenige Minuten in dem Saal aufgehakt, als die Thür sich öffnete und jemand neugierig den Kopf hineinsteckte.
„Herr Savinien“, rief Jolivet.
„Ja, ich bin's“, verfehlte Cyrano, in das Zimmer tretend. „Dast du Frau von Grammont nicht gesehen?“
„Ich habe ja gar nicht die Ehre, diese Dame zu kennen!“
„Das ist wahr, wo hatte ich denn meinen Kopf? Ich gehe von Saal zu Saal, sie zu suchen, und... doch“, fuhr Cyrano plötzlich fort, „meinen Diener erkaunt ansehend, was machst du denn da, und was ist denn das für ein Cockium?“
„Das ist die Tracht der Mundoffiziere Ihrer Majestät!“
„Du bist Mundoffizier?“
„Ja, ich und Sie sehen mich hier in diesem Salon, wo ich unsere erhabene Herrscherin erwarte.“
„Wißt du nicht, was ich wenigstens erkläre?“
„Gewiß, Herr Savinien. Sie wissen, ich werde plötzlich im Gasthofe zum eisernen Kreuz, von Ihnen getrennt, und da ich Ihnen gegen sehr viel jöglicher bewaffnete Männer keinen Beistand leisten konnte, so hatte ich eine Idee...“
„Nicht möglich!“
„Ja, doch, Herr Savinien; ich wollte ins Schloß laufen und Fräulein von Luce von der Uganade, in die Sie gefallen waren, benachrichtigen.“
„Du hast sie gefehen?“
„Nein, anabärer Herr, doch der Zufall führte mich hier diesen meinen Freund zu.“
Der Küchenmeister vernahm sich tief.
„Mein Freund Cambournac, ein Landsmann; ich muß gefehen, daß er mir im ersten Augenblick eine schöne Furcht einjagte, als er mir die Hand auf die Schulter legte.“
„Hafenfuß; doch komm zur Sache.“
„Aa“, fuhr Jolivet in sehr raschem Tone fort, „besaß der Cambournac erkennt mich, theilt seine Worte mit mir, führt mich in die Küche ein, das königliche Mahl will anbreiten; ich rette die Situation, und dank meiner kleinen Talente stelle ich sogar eine Portie her, die den Beifall der Königin findet, und Ihre Majestät wünscht den Verfasser zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)